

# Aus der Werkstatt appenzellischer Künstler : Jakob Nef, Herisau

Autor(en): **Nef, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **215 (1936)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374991>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

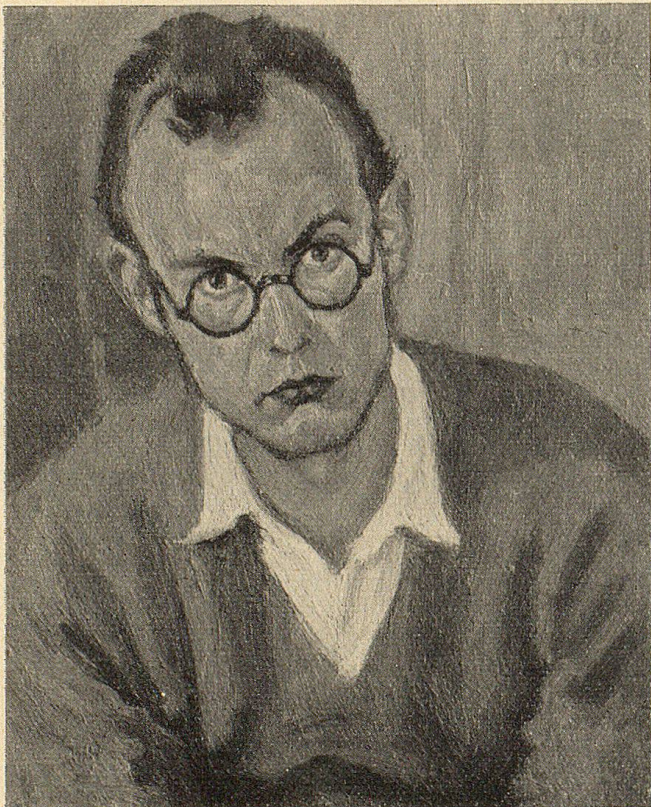
wollte er sich bald entfernen, aber der Fremde sagte: „Nicht so, Herr Professor, so haben wir nicht gewettet. Ihr sollt uns heute noch baß ergözen; Ihr seid ja der, von dessen Narreteien man überall so viel hört.“ „Das ist mir neu,“ erwiderte Taubmann, „in Wittenberg gibts keine Narren, es sei denn, daß eben erst einer hier angekommen wäre.“ —

Taubmann wurde nur 48 Jahre alt. Seine philosophische Gelassenheit und seinen Humor verlor er in der letzten Lebenszeit, während welcher ihn ein qualvolles Gichtleiden heimsuchte, nicht. Den heran nahenden Tod fühlend, sprach er zu den Seinen: „Bald werdet Ihr mich in meinen Ruheschrein legen und den Würmern auf dem Gottesacker am Elstertor einen guten Poeten und vollwichtigen Professor (perfectum Professorem) zu verzehren geben.“ Seine Gattin verwies ihm eine solche Rede, worauf

er entgegnete: „Warum soll man den Würmern nicht auch etwas Gutes gönnen?“ — Am Morgen des 24. März 1613 starb Taubmann nach schmerzhaftem Krankenlager. Seine letzten Worte waren: „Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht!“ Einer der merkwürdigsten Menschen des 17. Jahrhunderts schied mit ihm dahin. Sein Leichenbegängnis war das großartigste, das Wittenberg wohl je gesehen hatte, und in Wort und Schrift wurde der Verstorbene als „unvergesslicher Poet und Philolog“, als „eine Leuchte Germaniens“ usw. gefeiert. Eine reiche Literatur existiert über ihn. Außer der bereits eingangs erwähnten „Taubmanniana“ haben wir bei Abfassung des vorstehenden Artikels hauptsächlich das 1882 erschienene Werk „Friedrich Taubmann, ein Kulturbild“ von Friedrich W. Ebeling, benützt, dem auch das Porträt des originellen Mannes entnommen ist.

405067

## Aus der Werkstatt appenzellischer Künstler. Jakob Nef, Herisau.



S. Nef. Herrenbildnis.

„Künstler bilde, rede nicht!“  
Mit andern Worten: er soll seine Arbeiten sprechen lassen und damit basta. Dieses an sich berechnete Gebot zu halten, ist nicht immer

leicht. Ganz besonders dann nicht, wenn man vom Kalendermann freundlichst eingeladen wird, über die eigene Arbeit etwas zu schreiben. Die dabei zum Ausdruck kommende Absicht, Kunst und Volk einander näher zu bringen, ist wohl berechtigt genug, um des Kalendermannes Wunsch zu erfüllen. Dabei muß ja diese Aufgabe nicht durchaus so gelöst werden, daß man an seinen eigenen Erzeugnissen kleben bleibt, muß man sich doch bewußt sein, daß die eigene Arbeit nur ein ganz kleiner Beitrag ist zum allgemeinen großen künstlerischen Schaffen und Gestalten. Und wenn man nicht vergißt, daß es, grundsätzlich gesprochen, niemals um den Künstler geht, sondern nur um seine Arbeit, daß nicht der Träger künstlerischen Willens, sondern nur die Arbeit als Resultat irgend welchen künstlerischen Strebens im Licht stehen darf, so glaube ich, ist die Gefahr, in Eitelkeit zu verfallen, nicht groß.

Wenn man die heutige Welt und ihre Wirrnisse betrachtet und ihren Kampf ums materielle Dasein, so fragt man sich unwillkürlich, ob nicht Kunst und Künstler der Gegenwart überflüssig geworden seien. In dem Sinne, daß die Menschen, von denen die meisten gedrängt und geheht sind, Wichtigeres zu tun haben, als sich mit Kunst zu befassen. Auch die durchaus technische Entwicklung der Welt läßt den Schluß nicht von der Hand weisen, daß die Beschaulichkeit künstlerischer Arbeit irgendwie ein Anachronismus bedeutet, ja vielleicht sogar eine Beleidigung der allseits sieghaften stolzen Technik! Aber es hat doch Kunst gegeben zu allen Zeiten, von den Urmenschen bis in das scheinbar zivilisierte Heute. Ein Beweis dafür, daß Kunst als schöpferische Kraft trotz aller Hindernisse je und

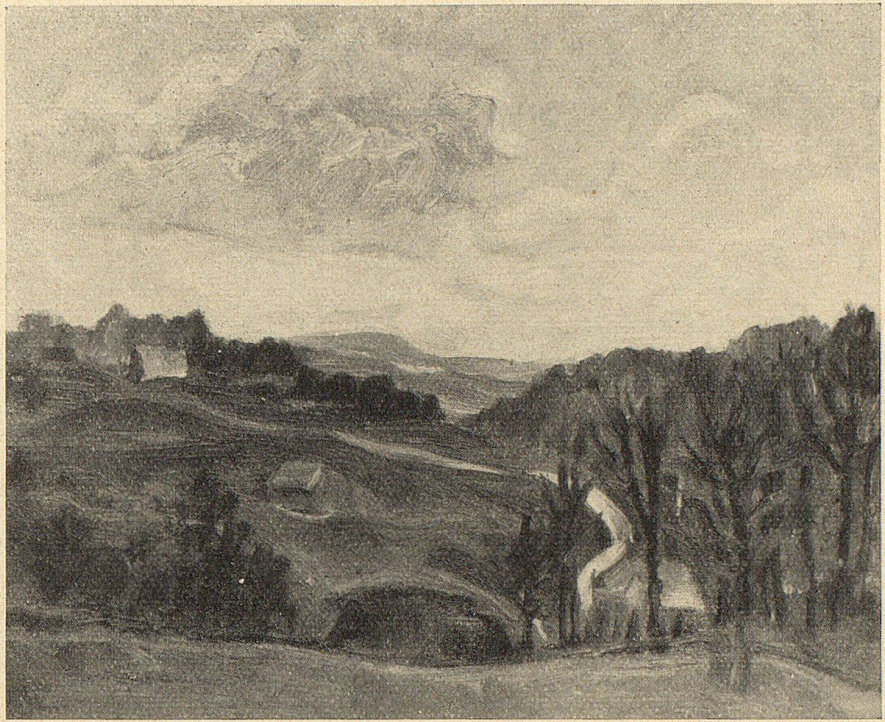
je in Erscheinung getreten ist. Kann es also möglich sein, daß die Entwicklung der Welt, wie sie uns heute entgegentritt, das Sterben künstlerischen Schaffens in sich schließt, aus der Voraussetzung heraus, daß die Hast und Heze brutaler Lebensforderungen keine Zeit und keine Mittel mehr übriglassen, sich mit künstlerischen Bestrebungen zu befassen? Eine Antwort ist besonders für den Skeptiker schwer.

Während des verfloßenen Duzends von Jahren, da ich versucht habe, mit Stift, Feder und Pinsel etwas Vernünftiges zuwegebubringen, bin ich oft gefragt worden: „Was ist Ihr Spezialfach, was arbeiten sie in erster Linie?“

Diese Frage hat mich immer in Verlegenheit gebracht, weil ich keine rechte Antwort darauf zu geben wußte. So blieb mir jeweils nichts anderes übrig, als eben aufzuzählen, was ich schon probiert habe.

Sehr oft bemerkte ich eine ehrliche Enttäuschung beim betreffenden Frager, und die Meinung, für irgend etwas müsse man sich spezialisieren, trat mir ebenso oft entgegen. Was kann man aber dafür, wenn man Verschiedenartiges schaffen möchte, wenn man Lust und Freude hat, heute den Pinsel, morgen den Stift, übermorgen die Feder und wieder einmal das Holzschnittmesser zu führen, wenn man sich am Bildnis begeistern kann, wenn die Landschaft ruft und lockt oder irgendein weltanschauliches Problem realisiert werden will, wenn — die heißende Satire ihre Forderungen stellt und man da und dort diesen oder jenen lieben Mitbürger der Welt etwas anders vorstellt, als er sich dünkt?

Auch der Frage, ob ich lieber male, zeichne oder holzschneide, ob ich diese oder jene Arbeit als Vorwurf, als Aufgabe vorziehe, in der volkstümlichen Formel: „was man am liebsten mache“, bin ich sehr oft begegnet. Diese Frage scheint sich mit derjenigen nach der eigentlichen Berufsspezialität zu decken. Sie geht aber viel tiefer und streift die eigentliche Ursache künstlerischer Neuerung. So verschieden die Kunstbessenen als Einzelercheinungen sind, so verschieden sind ihre Beweggründe, die sie zu künstlerischer Arbeit verpflichten. Grundsätzlich kann man wohl sagen, es sei die Liebe, der Drang, die Sehnsucht zur Lösung künstlerischer Probleme. Art der Probleme und Art der technischen Bearbeitung sind bestimmt durch beruf-



S. Ref. Vorfrühling.

lich-technische Eignung und weltanschauliche Veranlagung.

Das wechselvolle Auftauchen verschiedener Aufgaben in verschiedenen Techniken habe ich je und je als wertvolle Bereicherung beruflicher Betätigung empfunden. Dieser Wechsel ist imstande, für jede neue Arbeit eine ganz besondere Angriffslust zu schaffen. Diese Erscheinung ist aber nicht nur durch den Arbeitenden bedingt: Bekanntlich muß auch der Maler von seiner Arbeit leben und da begrüßen wir bereits diejenigen Mitmenschen, denen es vergönnt ist, durch ihr tatkräftiges Interesse dem Künstler die materielle Existenz zu ermöglichen. Die Verschiedenartigkeit der Aufträge, die wiederum aus der Verschiedenartigkeit der Auftraggeber resultieren, bringt wohlthuende Frische und Lebendigkeit in die Werkstatt.

Eine ganz besonders erstrebenswerte Möglichkeit ist wohl für viele Maler das Schaffen des menschlichen Bildnisses. Das ist nicht nur verständlich in Betrachtung der Arbeit (Malerei, Zeichnung usw.) an sich, sondern es kann auch als rein menschliches Erlebnis wertvoll sein. Allerdings ist die Kehrseite des Porträtierens (so wie sie Emil Schmid in Heiden vor zwei Jahren an dieser Stelle trefflich beleuchtet hat) dabei außer acht gelassen. Die Fülle von Ansprüchen, die das Werden eines Bildnisses in sich schließt, ist so umfassend, daß kaum eine künstlerische oder menschliche Forderung vor der Türe bleibt. Allerdings ist die große Frage immer



J. Nef. „Judas-Kuß“, Holzschnitt.

die: ob man menschliche Kraft und künstlerische Möglichkeit genug besitzt, um zum guten Ende zu kommen! Auf jeden Fall erfordert das Bildnis maximale Hingabe als Maler und als Mensch. Oft scheint mir die menschliche Aufgabe die größere und zugleich entscheidende zu sein.

Das mag darauf hinweisen, daß künstlerisches Streben (und da betrachte ich wieder alle Arten und alle Zweige und alle mir bekannten be-

ruflischen Aufgaben) nur dann eine Lösung des Problems erlebt, wenn sich im Arbeitenden Mensch und Künstler nie trennen. Wo diese beiden zusammenwirken, kann auch in aller Bescheidenheit und im Bewußtsein menschlicher Unzulänglichkeit etwas entstehen, das berechtigt ist, in Erscheinung zu treten, um die Möglichkeit zu besitzen, diesem oder jenem Mitmenschen wertvoll zu sein. Jakob Nef, Herisau.

### Gruss dem Bodensee.

Wellengekräusel am lieblichen See,  
 Glanzvoll umgürtet vom Blütenschnee,  
 Dringt an mein Ohr hin bezaubernd dein Wort  
 Kann ich nicht wandern, ich bleibe am Ort.  
 Grüßen mich ringsum die schwellenden Hügel,  
 Tragen mich über die Weite die Flügel —  
 Dann sinkt zum Grunde hin all mein Weh,  
 Gruss dir drum immer, mein Bodensee.

Weihevollle Stunde, da kein Schmerz mehr drückt,  
 Da nur der Sonne Glücksauge blickt,  
 Du führst zum Leben hin, du machst mich frei,  
 Dass nun verstummet der Seele Wehschrei.  
 Du hast ihn treu mit der Liebe gedeckt  
 Und meinem Herzen die Muse geweckt,  
 Wo ich drum gehe und wo ich steh'  
 Gruss dir allzeit, du mein Bodensee.

Gans Muggli.